

Kuss für „Manfred“

Das Gürzenich-Orchester ehrt Dmitrij Kitajenko und nimmt Tschaikowsky-Sinfonien auf

Von ANNETTE SCHROEDER

KÖLN. „Manfred“-Sinfonie, Finale. Dmitrij Kitajenko, der hartnäckig an der melodischen Linie gefeilt hat, wirft ein Kuschhändchen ins Gürzenich-Orchester: Ende der Probe. Und entspannte Gesichter. Die Zusammenarbeit mit dem Maestro gestaltet sich harmonisch; „auch wenn ich hundertmal Nein sage. Doch plötzlich ereignet sich das Klang-Wunder; dann sage ich Ja. Das kann man nicht vorausberechnen“, sagt der Russe. Weil die Chemie zwischen den Partnern stimmt, ernennt das Gürzenich-Orchester Kitajenko in der Sonntags-Matinee am 29. März zum Ehrendirigenten – eine Würdigung, wie sie bislang nur Günter Wand zuteil wurde.

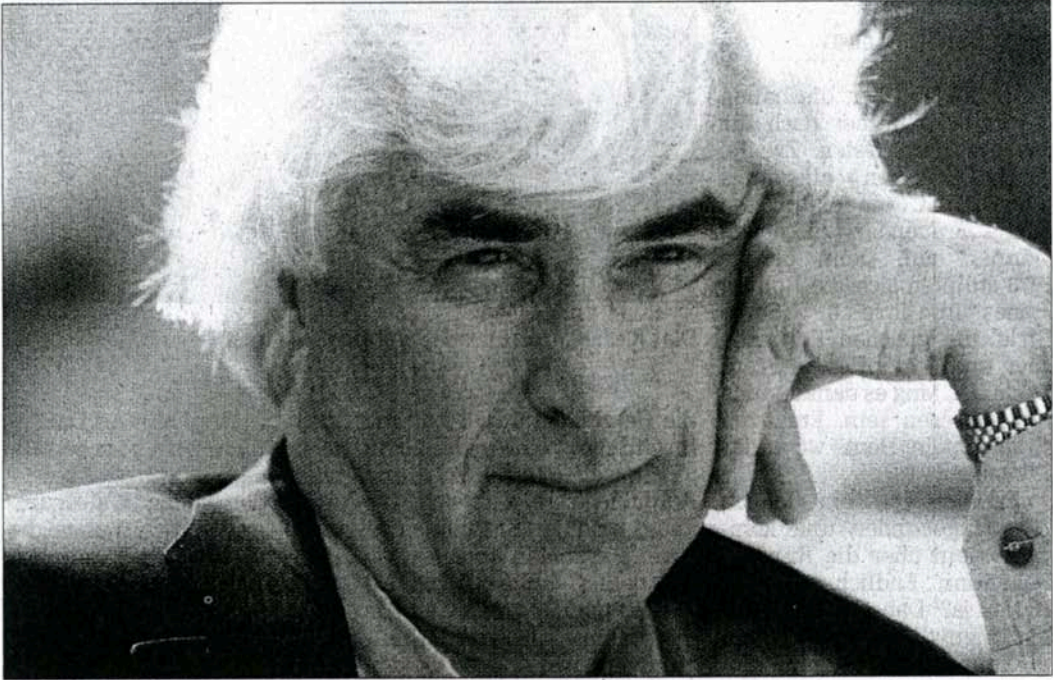
„Die Arbeit mit ihm ist geprägt von gegenseitigem Vertrauen, von ungeheurer Intensität und herausragender Qualität“, begründet Cellist

Georg Heimbach als Sprecher des Orchestervorstandes die Auszeichnung, auf die der Preisträger (68) „sehr stolz“ ist. „Ich fühle mich nun mehr denn je verantwortlich für das Orchester“, sagt Kitajenko. Über 40 Gürzenich-Konzerte seit 1987 hat der sympathische Dirigent geleitet, dessen Markenzeichen die schlohweiße Mähne ist. Mit den preisgekrönten Gesamtaufnahmen der Sinfonien von Schostakowitsch und Prokofjew hat man gemeinsam Akzente auf dem CD-Markt gesetzt.

Und nun folgt der dritte Streich: „Manfred“ (neben der Rhapsodie über ein Thema von Paganini von Rachmaninow und Ravels „La Valse“ im Programm des Abokonzerts) läutet eine CD-Aufnahme aller Sinfonien von Tschaikowsky ein. Dass die Kölner gegen eine große Konkurrenz anspielen, allen voran die legendäre Aufnahme der Leningrader Philharmoniker, stört den

Russen nicht. „Ich bin kein Mrawinsky. Jeder Dirigent hat seine Vision“, sagt der gebürtige Petersburger. „Bei mir fließen auch persönliche Erfahrungen ein. Als junger Mann habe ich erstmals die ‚Pathétique‘ dirigiert, mit riesiger Freude am Marsch des dritten Satzes. Später, nach dem Tod meiner Eltern und guter Bekannter, wurde die Sechste meine Abschiedsmusik. Eine gewisse Reife ist sicher von Vorteil, wenn man diese Werke dirigieren will“, sagt der einstige Chefdirigent der Moskauer Philharmoniker, der das Klischee vom Salonkomponisten nicht gelten lässt. „Kein anderer hat in so vielen Gattungen auf solch hohem Niveau komponiert. Da ist Tschaikowsky ein Unikum.“

„Mancher glaubt, russische Musik müsse einerseits sentimental klingen, andererseits wild und laut. Das ist falsch. Das Geheimnis liegt in der Klangbalance: ein bisschen zu



Ehrendirigent des Gürzenich-Orchesters wird Dmitrij Kitajenko. (Foto: Paul Harris)

stark nach links, schon ist es süßlich, etwas zu sehr nach rechts, schon klingt es zu bombastisch.“ Wie in einer Oase soll sich der Tschaikowsky-Hörer fühlen, wünscht sich der Dirigent, der selbst ein Stück Musikgeschichte verkörpert: Dmitrij Schostakowitsch hat er noch selbst kennen gelernt,

als er Anfang der 70er Jahre „Lady Macbeth von Mzensk“ probierte. „Wenn ich seine Werke dirigiere, habe ich seine Stimme im Ohr.“

Ein ‚forte‘ gab es für den scheuen Komponisten nur in der Musik, nicht im Umgang mit den Instrumentalisten. Dieser Arbeitsstil hat offen-

sichtlich abgefärbt. Ohnehin vertraut Kitajenko auf die transformierende Kraft der Musik: „Wenn die Leute zur Probe kommen, vollzieht sich eine Metamorphose: Stress und Streit sind vergessen, der Ärger über den Strafzettel und – Kölner Publikum hingehört – „der Husten“.